

Paul Kerry (Ed.): *The Ring and the Cross. Christianity and *The Lord of the Rings**

Madison/Teaneck: Fairleigh Dickinson University Press, 2011, 310 pp.

Das Anliegen des vorliegenden Bandes ist es, einen differenzierten Beitrag zur Frage des christlichen Einflusses auf Tolkiens Werk zu leisten, indem zum einen ein chronologischer und thematischer Überblick über die Hauptargumente gegeben wird und zum anderen die verschiedenen Standpunkte deutlich werden.

Dementsprechend beginnt das Buch mit der ausführlichen Einleitung Paul Kerrys, die dem genannten Überblick dient und in einer beeindruckenden Materialfülle die unterschiedlichen Forschungsmeinungen zu Themen wie den Fragen, woher die Moralität in *The Lord of the Rings* stammt oder wie sich Tolkiens Verständnis als Christ und der oft behauptete moderne Charakter des Werkes zueinander verhalten, dem Guten und Bösen und der Willensfreiheit, dem Vergleich mit dem *Beowulf*-Autor, christlichen Verweisen, Zweitschöpfung und Eukatastrophe, aber auch spezifisch römisch-katholische Interpretationen vorstellt.

Die anschließenden Beiträge sind in zwei Teilen angeordnet: Der erste Teil »The Ring« verhält sich eher kritisch gegenüber dem behaupteten christlichen Charakter des Werkes Tolkiens und stellt vor allem die Bezüge zur nordischen Mythologie heraus; im zweiten Teil »The Cross« werden die christlichen Bezüge betont.

Den Anfang macht ein Wiederabdruck eines Beitrages von Ronald Hutton, der für einen »paganen Tolkien« plädiert, insofern dessen Mythologie in beträchtlichem Umfang nichtchristliche Elemente enthalte, die zum Wesen seines Werkes und daher auch zu seinem gehören, ohne damit dessen Selbstverständnis

als gläubiger Christ infrage stellen zu wollen. Gegen diese These argumentiert Nils Ivar Agøy in seiner Replik, die auf methodische Mängel der Argumentation Huttons abhebt, aber auch einige Aspekte der inhaltlichen Kritik aufzunehmen sucht und letztlich zu einem vernichtenden Urteil der Plausibilität der These Huttons gelangt. Wie die sich anschließende Antwort Huttons auf Agøys Kritik zeigt, kann dieser zwar einigen Argumenten zustimmen, sieht aber seine Kritik nicht im Kern getroffen und bleibt bei seiner Grundüberzeugung: »that the mythology that Tolkien composed and reworked between the 1910s and the 1930s was based on a creation myth that is drawn principally from Christian sources. I also think that, once the products of that creation hit the earth, we are in what is in most respects a pagan world, based on clear ancient pagan antecedents, in which the remaining action — the vast majority of the cycle of stories — is set« (104).

In eine ähnliche Kerbe schlägt Stephen Morillo, der sich auf die Spiritualität in LotR und *Silmarillion* konzentriert und wegen der Betonung des Niedergangs, des Verlusts und des Schicksals diese als nicht spezifisch christlich auszuweisen sucht. Vielmehr plädiert er dafür »that a combination of the Norse paganism that he studied and the peculiar medievalism of Tolkien's own imagination produced a spiritual sensibility in his works that is not notably Christian, a sensibility focused on loss, pervaded by sadness, and haunted by the inevitability of fate, and in which redemption plays little role« (106).

Sehr stark etymologisch orientiert ist der Beitrag von John R. Holmes, der sich, ausgehend von dem Vergleich Denethors, sie würden wie die heidnischen Könige brennen, anhand des verwendeten Vokabulars der Frage nach dem christlichen oder heidnischen Charakter des Werkes widmet, insofern Wörter als Palimpseste — als wiederverwendete Pergamente, bei denen neue Texte über ältere geschrieben werden — verstanden werden können. Als Ergebnis hält er eine Pattsituation zwischen der christlichen und der säkularen Sicht fest.

In einem kurzen Artikel wirft Ralph C. Wood einen Blick auf *The Children of Húrin*, worin er die Verbindung von Zufall und Notwendigkeit herausstellt und gegen eine göttliche Monokausalität genauso argumentiert wie gegen eine völlige Ablehnung einer Teleologie.

Anschließend wendet sich Catherine Madsen auf der Basis ihrer früheren Argumentation für eine »natürliche Religion« bei Tolkien der Frage nach der minimalistischen Kosmologie in LotR hin, insofern dort Eru im Unterschied zu *The Silmarillion* keine Erwähnung findet und die Abwesenheit religiöser Verweise als großen Vorteil betont, da diese Lesern erlaubt, »some of whom would ordinarily be at odds, common imaginative access to a serious tale of danger and wonder and sacrifice« (167).

Im sehr knappen letzten Beitrag des ersten Teils leitet Chris Mooney zum zweiten Teil über, indem er auf einige Äußerungen über die Christlichkeit des Tolkien'schen Werkes eingeht und diesen säkulare Positionen gegenüberstellt.

Der zweite Teil beginnt mit einem Artikel von Carson L. Holloway zu Tolkiens Verständnis der Zweitschöpfung, ihrer Beziehung zur menschlichen Natur, ihren Gefahren sowie ihrem Verhältnis zur Kontemplation und Erlösung. Wenngleich Tolkiens Überlegungen möglicherweise nicht unmittelbar als katholisch zu erkennen seien, seien sie nichtsdestoweniger kompatibel mit katholischen Glaubensüberzeugungen, wie der Autor mit einem Verweis auf eine Enzyklika Johannes Pauls II. deutlich macht.

Es folgt ein Beitrag von Jason Boffetti, der sich nicht nur auf die Mythologie, sondern auch auf die theoretischen Schriften Tolkiens bezieht und einen starken Einfluss seines Glaubens ausmacht, ohne seiner Zweitschöpfung durch explizit christliche Bezüge Gewalt anzutun, womit er *›the fruit of his Catholic vocation to know and live the ›Truth,‹ one that permeated every aspect of his life«* (204) verstehen kann.

Michael Tomko untersucht Tolkiens Geschichtsverständnis — mit den Aspekten der langen Niederlage, der starken Präsenz von Ruinen und Verlust, aber auch der Wiederbelebung — und sieht dabei deutliche Parallelen zu Frederick Faber und Newman oder anderen englischen Katholiken. Die das Werk durchziehende *›blessed sadness‹ of this countersecular art does not conform to the age's temporal seductions of triumph, empire, or acquisition, but its cultural engagement still looks persistently to transform the age through acts of faith, hope, and love«* (222).

Ebenfalls den katholischen Charakter Tolkiens betont Pearce, wenn er sich dem Platz und der Rolle des Individuums innerhalb einer Gemeinschaft im LotR zuwendet und dabei klare Einflüsse durch die katholische Soziallehre ausmacht.

Nachdem er in der Einleitung die verschiedenen christlichen Deutungen Tolkiens vorgestellt hat, konzentriert sich Kerry in dem nun folgenden Beitrag auf den katholischen Einfluss, wobei er auch die methodologische Frage nach der Nachweisbarkeit eines Einflusses berücksichtigt.

Marjorie Burns widmet sich in ihrem Aufsatz Frauen in einer eher religiösen Funktion, nämlich in ihrer Rolle als heiligmäßige und entfernte Mütter, die idealtypisch in der Alten Prinzessin in zwei Büchern MacDonalds behandelt werden. Diese wird mit verschiedenen der in Tolkiens Werk präsenten Frauen — besonders Varda, Galadriel und Éowyn — verglichen, wobei Burns deutlich macht, dass die Rolle der Kriegerin bei Tolkien nicht vollständig verschwindet.

Schließlich verbindet Bradley J. Birzer in seinem Beitrag die beiden Grundperspektiven des vorliegenden Buches, also die nordische Mythologie und das Christentum. Er plädiert u.a. anhand der als johanninische Ragnarök gedeuteten letzten Schlacht dafür, dass Tolkien sich im Laufe seines Lebens vom Nationalisten zum Universalisten entwickelt habe, da seine *›love of Catholic Christendom and a Johannine understanding of the divine economy incorporated and sanctified Tolkien's idyllic attachment toward Anglo-Saxon England«* (259).

Zwischen den verschiedenen Beiträgen des Bandes können neben den intendierten und sehr willkommenen Unterschieden in der Deutung auch Unterschiede im Argumentationsniveau — was teilweise lediglich durch die Länge bedingt sein mag — oder im Umfang der konsultierten Sekundärliteratur ausgemacht werden, ohne dass ein Beitrag »durchfällt«. Nichtsdestoweniger ist dies ein lesenswertes Buch, da die Leserin ein sehr vielschichtiges Bild hinsichtlich der Frage nach dem paganen oder dem christlichen Charakter des Tolkien'schen Werkes erhält, das gut als Sowohl-als-auch charakterisiert werden kann. Es ist somit gut geeignet, Instrumentalisierungen — seien es christliche oder säkulare — als dem Werk nicht gerecht werdend auszuweisen.

Thomas Fornet-Ponse